

gen der Gründe doch wohl nicht: alle sind sie so bekannt wie die Erfahrung, daß da vieles zerbrochen ist. Hinzu kommt noch der Eindruck, daß da, wo im Buch einmal zu einer Soekulation angesetzt wird, Heideggers Reduktions- und Feuerbachs Projektionstheorie über das Subjekt-Objekt-Schema allzu leicht angenähert werden (100) oder — wie in dem analytisch guten Beitrag von Plokker — schließlich die Rettung in der Mystik gesucht wird (84 ff). Nein, spekulativ ist das wohl nicht zu nennen.

Warum also dieses Buch doch empfehlen? Weil es voller Optimismus ist, trotz aller zerbrochenen Gottesbilder. Der Optimismus praktischer Holländer kann eben redlich sagen, die Frage nach Gott sei unsere Form der Gottbegegnung (6). Niederländer machen eben nicht die Frage als Frage zum Problem, sie fragen nicht nach der Frage. Die Frage stellen sie einfach fest. Schon im niederländischen Titel „Der hinkende Mensch“. Wer wie Jakob (9, 28) auch nur dem Boten oder Bild Gottes etwas abrang, hinkt ein Leben lang hinter dem je neuen Bild Gottes her: der Verheißung entgegen (11, 27). Aus Erfahrung mit sich und der Gruppe von Christen (auch „Randchristen“ sind Christen; auch kirchliche Autoritäten; auch die Wissenschaftler [151]), denen sie verbunden sind, wissen die Autoren darum, daß der hinkende Mensch weniger hinken soll. Deshalb respektieren sie etwa die „Gott-ist-tot“-Theologie, gefallen sich aber nicht in ihr. Abhilfe suchen sie zu schaffen durch ein Dolmetschen, das exegetische und psychologische Feststellungen übersetzt in Alltagssprache, weil das Volk mit seiner ungenauen Sprache nicht nur beweist, daß man das Geheimnis des Lebens nicht vollkommen zur Sprache bringen kann, sondern vor allem daran glaubt, daß es ein Geheimnis des Lebens gibt (151). Das Urvertrauen aus diesem Glauben macht die zahlreich herangezogenen Sprichwörter zu Erfahrungserweisen, die mehr sind als bloße Veranschaulichungen. Welchen Effekt diese Methode selbst für die Exegese zeitigt, lese man in der Erklärung zum Buche Hiob (22 ff); bei der Begriffsdefinition der Wörter „Projektion“ (60 ff) oder „persönlich“ (151 ff). Stets werden „übernommene Lehren“ an der „persönlichen Erfahrung“ gemessen (23, 156), das heißt, in diesem Buch wird gefragt: was sagt mir der Glaube an Gott, das mich zum „Mitspielen“ veranlassen könnte? Solches Fragen ist nüchtern und nicht selbstgefällig, praktisch und nicht systemverfänglich.

Gewiß: Der Inhalt des hier Gebotenen ist weithin bekannt. Die Methode dieser praktischen Holländer ist außerhalb der Niederlande noch so wenig verbreitet, daß es sich für jede Pastoral lohnt, sich mir ihr auseinanderzusetzen. Nicht in, wohl aber von diesem Buch kann man lernen.

Regensburg

Norbert Schiffers

SCHMAUS MICHAEL, *Der Glaube der Kirche*. Handbuch katholischer Dogmatik. Bd. I (XVI u. 792.) M. Hueber, München 1969. Linson DM 48.—.

Dem verdienten Autor gelingt auch in diesem neuesten Dogmatik-Werk die Übersetzung der Glaubens-Lehre in die Glaubens-Kunde: Dogmatik im Dienste und Interesse der Verkündigung „... der Versuch, die Glaubenslehre der katholischen Kirche für den heutigen Menschen verständlich auszulegen und darzubieten“ (1). Was ist „Auslegung“? So fragt der hermeneutisch geschärfte Verstand des Lesers. Wie weit legt der Interpret aus, ohne sich dabei nicht selbst hinein zu legen? Mit Recht geht darum S. im 1. Teil „Grundlegung“ auf eine Interpretation kirchlicher Theologie ein, in der das Selbstverständnis des heutigen Menschen („heutig“ eher qualitativ als zeitlich genommen!) eine entscheidende Rolle spielt, ja gerade diese Auslegung überhaupt erst ermöglicht. Etwas von einem transzendentalen Ansatz kommt hierbei zur Wirkung, den man bisweilen noch stärker hervortreten sehen möchte. Immerhin gibt der Neuansatz auch der Einteilung ihr Gepräge, die von der herkömmlichen „Stoffgliederung“ abweicht, wie sie durch die Begriffs- oder Wesenstheologie geboten wurde, dafür aber die Tendenzen einer mehr realistischen, existentiellen Deutung übernimmt. Wie S. selbst sagt, wird die Gliederung „mehr vom Blick auf den von der Offenbarung angesprochenen Menschen genährt“ (4) und ergibt 5 Teile: Grundlegung, d. h. die Begründung aller Theologie in der Wechselwirkung von Offenbarung und Glaube; die Christologie: das Christus-geschehen und Christussein; im Bd. II sollen die weiteren Teile folgen: Kirche, theologische Anthropologie, Vollendung.

Hier wollen wir nur einige Überlegungen und Anmerkungen zum I. Band geben, der die ersten zwei Teile enthält. Existentielle Darstellung muß sich um so mehr der Heilsgeschichte verpflichtet wissen, je deutlicher ihr der Mensch vom Wort her erscheint. Man könnte darum den ersten Teil „Grundlegung“ auch eine umfassende Theologie des Wortes nennen, die unsere Geschichte als den geschehenden Dialog zwischen Gott und Mensch sieht. Fragen nach der Möglichkeit der Antwort bzw. Verweigerung des Menschen (etwa in den Formen des Atheismus) werden offen und gut verständlich dargelegt. Wort, Wunder und Zeichen, schließlich die Offenbarung in der Kirche sind die unaufgebbaren Elemente der Heilsgeschichte, zuhächst aber das letzte Wort: Jesus Christus. — Den an ältere Einteilungen gewohnten Leser wird es überraschen, im Rahmen der Christologie alle die Themen wiederzufinden, die sonst über mehrere Traktate verstreut waren: Gott, Schöpfung, Sünde, Trinität, und es ist tatsächlich problematisch, innerhalb der Christologie wiederum recht

isoliert zuerst mit dem „alttestamentlichen Gottesbild“ zu beginnen. Die hier als Methode und Prinzip zugrunde gelegte „Christozentrik“ würde eher verlangen, aus der Perspektive des Ereignisses „Gott in Christo“ die Eigenschaften Gottes, Schöpfung, Sünde usw. zu betrachten. Offenbart sich Gottes „Allmacht“ nicht gerade auch in der „Auf-erweckung“ des Sohnes von den Toten? (Um nur ein Beispiel zu nennen; so aber könnte man fortfragen durch die ganze „Gotteslehre“ einschließlich Trinität). So vermißt man da und dort doch wieder den heilsgeschichtlich-christozentrischen Leitgedanken, der nicht nur programmatisch angekündigt, sondern auch wirksam durchgezogen wird. — In der eigentlichen Christologie finden sich zu den aktuellen Fragen (Auferstehung, Selbstbewußtsein Jesu) zahlreiche aus der neuesten Literatur geschöpfte Auskünfte, die für jeden Verkündiger unentbehrlich sind. Das umfangreiche, nach Themen geordnete Literaturverzeichnis über 20 Seiten stellt für sich ein ergiebiges Nachschlagewerk dar, ebenso das ausführliche Personen- und Sachregister. Bleibt noch zu vermerken, daß das Werk von der großen „Katholischen Dogmatik“ wohl unterschieden werden muß und weder eine Zusammenfassung noch einen Auszug aus diesem darstellt. Daß es wegen seiner starken Prägung durch den Geist des II. Vatikanischen Konzils hohen ökumenischen Wert besitzt, ist auch vom II. Band zu hoffen, der auf den hier gebotenen Grundelementen der Ekklesiologie weiterbauen kann.

Graz

Winfried Gruber

SCHEEBEN MATTHIAS JOSEPH, *Gesammelte Aufsätze*. Hg. v. Heribert Schaaf (Scheeben M. J., Gesammelte Schriften, Band VIII). (309.) Herder, Freiburg 1967. Ln. DM 45.—.

Dieser Band beschließt die Neuausgabe der „Gesammelten Schriften“ des großen Dogmatikers. Er enthält ausgewählte Aufsätze, „einige der wichtigsten“ (9), die der Kölner Theologe veröffentlicht hat. Sie umspannen einen langen Zeitraum, angefangen vom Ende seiner Theologiestudien bis zum Höhepunkt und der Reife seines Schaffens.

Bereits im ersten Aufsatz „Die Lehre vom Übernatürlichen in ihrer Bedeutung für christliche Wissenschaft und christliches Leben“ kündigt sich „das Hauptthema seines ganzen theologischen Lebenswerkes“ (M. Grabmann) an: Die Lehre von der „Übernatur“, das Wesen des Übernatürlichen, das Verhältnis von Natur und Gnade. Die folgende Abhandlung „Über das Wiederaufleben der Verdienste und die Wiederherstellung der Gnade durch die Buße“ bietet Überlegungen zu einem Kernpunkt theologischer Systematik.

Breiteren Raum (70–168) nehmen die Abhandlungen ein, die Scheeben im Zusammenhang mit dem „Gnadenstreit“ zwischen Con-

stantin v. Schützler und Johannes Ev. v. Kuhn publiziert hat und in denen er sich redlich Mühe gab, die gereizte Situation zu entschärfen und einer sachlichen Beurteilung und Überlegung Wege zu ebnet. Fast die Hälfte des Bandes beanspruchen die Darlegungen Scheebens über die „Formalsache der Gotteskindschaft“ (169–300).

Der Hg. erweist sich als gründlicher Kenner Scheebens und der Theologie des 19. Jahrhunderts. Er hat zahlreiche und ausführliche Anmerkungen beigezeichnet, die die Quellen der Gedanken Scheebens aufspüren, auf Parallelstellen verweisen, aus Briefen zitieren und so dem bemühten Leser den Zugang zum Denken und Werk des so fruchtbaren Theologen wesentlich erleichtern.

St. Pölten

Karl Pfaffenbichler

OTT LUDWIG, *Das Weihesakrament*. (Handbuch der Dogmengeschichte, hg. von M. Schmaus/A. Grillmeier/L. Scheffczyk/M. Seybold. Bd. IV, Fasz. 5.) (184.) Herder, Freiburg 1969. Kart. DM 56.—.

Mit einer ungewöhnlichen Kenntnis der Quellen und der Literatur stellt der erfahrene Vf. die Entwicklung der kirchlichen Lehre über das Weihesakrament aus den ersten Ansätzen bis zum II. Vatikanum dar. Nach Zusammenfassung der ntl. Grundlagen des Ordo folgt die dogmengeschichtliche Darlegung, die jeder Periode ein eigenes Kapitel zuordnet: vor- und nachkonzilische Patristik (2 und 3), Vor- und Frühscholastik (4), Hoch- und Spätscholastik (5), Reformation und Konzil von Trient (6), Nachtridentinische Theologie (7, wo dem Problem der anglikanischen Weihen besonderer Raum gewidmet wird). In jeder Periode werden die amtlichen Lehrentscheidungen sowie die Sentenzen und Kontroversen der maßgeblichen Theologen als Antwort auf einen Fragenkatalog zitiert, dessen Schablone mit geringfügigen Erweiterungen stets wiederkehrt: die einzelnen Weihestufen und ihre Sakramentalität; die Definition des Ordo; der Weiheakt; Spender, Empfänger und Wirkungen des Weihesakramentes.

Der Faszikel ist mit größter wissenschaftlicher Akribie gearbeitet, mit allen nötigen Literaturangaben versehen, dabei flüssig und klar geschrieben. Eine wahre Fundgrube (leider ohne Stichwortverzeichnis) für den interessierten Leser. Die heutige Auseinandersetzung über das Priestertum würde bedeutend sachlicher geführt, wenn jeder Streithahn vom hier gebotenen Material Gebrauch machte. Wie aufregend modern mutet z. B. an, was schon im 14. Jahrhundert Durandus über das unauslöschliche Merkmal der Weihe zu sagen wußte (99)! Trotz aller Vorzüge ist die Arbeit nicht ganz frei von einem verbreiteten Gebrechen, daß nämlich der aufgelegte theologische Raster auch manche Probleme zu verdecken geeignet ist; so erhalten wir wenig Auskunft über die brennende Frage nach dem Verhältnis des Ordo